

gedruckt

Weitergeben nicht gestattet.
Nur für Mitglieder.

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

in der

Kulturrats-Sitzung

Stuttgart, 25. Juli 1919

Ich will nicht in die Debatte zu lange eingreifen, weil ich denke, dass es besser ist, wenn von den verschiedensten Seiten her heute gerade die Anregungen kommen, die dann zu weiterer fruchtbarer Arbeit führen können. Aber mit ein paar Sätzen wenigstens möchte ich andeuten, wobei es auf einer Art Zusammenfassung alles desjenigen ankommt, was in sehr dankenswerter Weise auch heute schon von verschiedenen Rednern vorgebracht worden ist, und was hoffentlich auch noch weiter im Verlauf des heutigen Abends vorgebracht werden wird. Vor allen Dingen handelt es sich darum, dass solche kleinen Kreise, die - ich möchte sagen - aus dem Sachverständnis heraus arbeiten können, dass solche kleinen Kreise, mehr oder weniger kleine oder grosse Kreise sich bilden. Dann aber handelt es sich darum, dass durch einen gewissen Zusammenschluss dieser Kreise, der doch organisiert werden muss, der Kulturrat, wenn wir ihn so nennen wollen, wirklich auch entsteht, dass der Kulturrat als solcher eine Art Arbeit leistet, dass nicht kleine Kreise bloss eine Zersplitterung der Arbeit bewirken. Die Worte, die ich

✓ gedruclit

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

in der

Kulturrats-Sitzung

Stuttgart, 25. Juli 1919

Ich will nicht in die Debatte zu lange eingreifen, weil ich denke, dass es besser ist, wenn von den verschiedensten Seiten her heute gerade die Anregungen kommen, die dann zu weiterer fruchtbarer Arbeit führen können. Aber mit ein paar Sätzen wenigstens möchte ich andeuten, wobei es auf eine Art Zusammenfassung alles desjenigen ankommt, was in sehr dankenswerter Weise auch heute schon von verschiedenen Rednern vorgebracht worden ist, und was hoffentlich auch noch weiter im Verlauf des heutigen Abends vorgebracht werden wird. Vor allen Dingen handelt es sich darum, dass solche kleinen Kreise, die - ich möchte sagen - aus dem Sachverständnis heraus arbeiten können, dass solche kleinen Kreise, mehr oder weniger kleine oder grosse Kreise sich bilden. Dann aber handelt es sich darum, dass durch einen gewissen Zusammenschluss dieser Kreise, der doch organisiert werden muss, der Kulturrat, wenn wir ihn so nennen wollen, wirklich auch entsteht, dass der Kulturrat als solcher eine Art Arbeit leistet, dass nicht kleine Kreise bloss eine Zersplitterung der Arbeit bewirken. Die Worte, die ich

jetzt sage, sollen sich nicht etwa irgendwie absprechend verhalten zu der regen Arbeit der kleinen Kreise, sondern ich möchte nur auf dasjenige aufmerksam machen, was doch vorhanden sein muss als ein Netz von Verbindungen zwischen diesen einzelnen Kreisen in der verschiedensten Art. Wir müssen niemals aus dem Auge verlieren die grossen Aufgaben, die uns eigentlich bei der ganzen Dreigliederung des sozialen Organismus und insbesondere bei einem Teil dieser Dreigliederung, bei der Arbeit des Kulturrates, beschäftigen müssen.

Sehen Sie, da müssen wir, damit wir die Arbeit wirklich organisieren können, unseren Blick, unsere Aufmerksamkeit doch richten auf die Hauptsache, auf die es im gegenwärtigen Zeitpunkte ankommt. Man kann diese Hauptsache symptomatisch durch dieses oder jenes bezeichnen. Herr Dr. Unger hat in den einleitenden Worten ja ein sehr herbes Symptom, "Schulkompromiss und ähnliche Kompromisse", hervorgehoben, aber wir haben überall die Möglichkeit, zu beobachten, wie solche Symptome von einem gründlichen Verfall gerade unserer Geisteskultur den Leuten eigentlich in die Augen stechen. Wir leiden heute nur unter einem sehr bedeutungsvollen Niedergangsmoment in unserem Geistesleben, das ist die Zersplitterung, die Atomisierung unseres Geisteslebens. - Ich bitte Sie, es fehlt eigentlich nicht so sehr zum Beispiel heute an Menschen, die die ärgsten Schäden unseres geistigen Kulturlebens kennen und auch geisseln, aber sie bleiben allein stehen, ihr Kreis kümmert sich nicht darum. Nehmen Sie einen Fall. Es ist da tatsächlich so, dass zum Beispiel die Konstitution unserer technischen Hochschulen von einzelnen Dozenten dieser technischen Hochschulen in wahrhaft grossartiger Weise geisselt worden ist, dass hingewiesen worden ist darauf, wie eigentlich die Konstitution dieser technischen Hochschulen etwas anderes ist, als ^{was} sie sein sollte. Es gibt in Fachzeitschriften ganz grossartige Kritiken dieses unmöglichen Hochschulwesens. Aber stellen wir uns jetzt einmal die Frage: Wer kümmert sich denn um diese

Dinge aus dem breiten Publikum? So etwas, was in weitesten Kreisen bekannt werden sollte, schreibt der einzelne hin, und nicht einmal diejenigen lesen es, die Fachgenossen sind. Die abonnieren die Zeitschriften, lassen sie einbinden, stellen sie in Bibliotheken. Wenn sie fleissig sind, machen sie sich vielleicht einen Zettelkatalog, damit sie einzelnes, wenn sie es gerade brauchen, heraussuchen können. Aber im grossen ganzen werden diese Dinge heute nicht geschrieben, um gelesen zu werden, sondern um in Bibliotheken zu vermodern. Wir haben auf diesem Gebiet wohl eine geistige Produktion, aber gar keine geistige Konsumtion. Und so kommt es, dass man immer nur in ganz engsten Kreisen die Schäden unseres Kulturlebens kennt, dass man aber ohnmächtig ist, irgend etwas zur Verbesserung dieser Schäden zu tun. So gibt es einen Aufsatz, ich glaube, er ist vom Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg Riedler, der in arger Weise geisselt dasjenige, was solche Schäden namentlich der technischen Hochschulen sind. Ja, da wird wiederum einmal zum soundsovielten Male auf etwas hingewiesen, was nicht nur schädlich ist mit Bezug auf die Struktur der technischen Hochschule, sondern schädlich ist mit Bezug auf unser ganzes moralisches Leben. Man redet davon, dass an den Hochschulen Lehrfreiheit und Lernfreiheit herrsche. Man berauscht sich hinein, dass, wenn man nun von der Mittelschule an die Hochschule kommt, man in die Region der Lehr- und Lernfreiheit komme. Worin besteht zum Beispiel die Lernfreiheit? Nun, sie besteht darin, dass man sich das Hochschulprogramm kauft und darin findet: Willst du Ingenieur werden, oder willst du das oder jenes werden, dann brauchst du diesen Stundenplan, den musst du einhalten, sonst kannst du die Prüfung nicht bestehen. Das heisst, es wird auf der einen Seite als Phrase die Lernfreiheit geradezu zu einem Kulturelement erhoben, aber auf der anderen Seite der furchtbarste Lernzwang zur Wirklichkeit gemacht. Ich könnte Ihnen noch lange erzählen, wie eigentlich diese Leute durchaus

wissen, worin die Schäden unseres Kulturlebens bestehen, dass sie es auch aussprechen, wie aber kein gemeinsames Feld für eine - ich möchte sagen - menschliche Diskussion über die Frage da ist, aber die Leute in den weitesten Kreisen kümmern sich nicht darum. Wie ich im allgemeinen sagen musste, dass es im bürgerlichen Leben Leute gibt, die heute nicht wissen, dass es Gewerkschaften gibt und wie sie gearbeitet haben, so gibt es kein gemeinschaftliches Feld der Diskussion über unsere Kulturschäden. So etwas müsste der Kulturrat schaffen. Das heisst, wir müssen uns kümmern um das, was die, die es verstanden haben, gesagt haben über unsere Kulturschäden. Wir müssten sammeln dasjenige, was an Kritik da ist. Dass zum Beispiel das Wirtschaftsleben in einer schlimmen Weise hineingreift in das Geistesleben, ich will es an einem Beispiel veranschaulichen. Sie wissen, es gibt Doktoren der Theologie, Doktoren der Medizin, Doktoren der Philosophie, jetzt auch schon der Ingenieurwissenschaft. Aber die technischen Hochschulen haben einen ganz besonderen Doktor erfunden. Sie wispern sich diesen Doktor von Ohr zu Ohr zu: es ist der Dr. mammoniae. Wie kommt er zustande? Er kommt dadurch zustande, dass die Professoren an der technischen Hochschule, an den Hochschulen überhaupt, ausserordentlich schlecht bezahlt werden, dass überhaupt der Staat sehr wenig Geld hat für die Bezahlung dieser seiner Kulturarbeiter. Stimmen darüber, wie schlecht diese Kulturarbeiter vom Staate bezahlt werden, Sie finden sie ja überall, wenn Sie sich nur darum kümmern. Da haben insbesondere die technischen Hochschulen und diejenigen Hochschulen, die also sich etwas emanzipiert haben von der alten - ja, wie wollen wir sie bezeichnen mit einem Epitheton ornans? - von der alten "Biederkeit", die haben ihren Ehrendoktor, bei dem man bekanntlich kein Examen abzulegen braucht, sehr häufig so eingerichtet, dass sie dem oder jenem reichen Mann, einem Industriellen oder Kommerziellen, diesen Ehrendoktor ins Zimmer schickten in der Voraussetzung, dass er eine Stiftung

macht nach der einen oder andern Richtung für diese Hochschule. Und solche Doktoren nennt man von Mund zu Ohr Doctores mammoniae. Diese Doktoren des Mammons also, die zeigen doch ganz deutlich, dass etwas Unmoralisches sogar schon hinüberspielt aus dem Wirtschaftsleben in unser Geistesleben. Davon könnte ich Ihnen wiederum unzählige Beispiele anführen, wenn man sich nur um solche kümmern wollte. Darum handelt es sich, dass in weitesten Kreisen eine furchtbare Interesselosigkeit eigentlich vorhanden ist für dasjenige, was vorgeht, dass es notwendig ist, dass vor allen Dingen dafür gesorgt wird, dass man die Schäden wirklich kennen lernt. Lernt man die Schäden kennen, dann wird man zugänglich werden für die einzige Lösung des Problems. Und für die Lösung des Problems müssen wir ja die Leute gewinnen. Das ist, was uns vor allen Dingen obliegt.

Sehen Sie, einer derjenigen, die ziemlich starke Kritiken geschrieben haben über die Schäden der technischen Hochschule, wie da die Studenten von der Mittelschule kommen mit bloss philologischer Vorbildung, die es nur auf eine gewisse Dressur des Geistes, aber nicht auf wirkliche Ausbildung des Geistes abgesehen hatte, so dass die Hochschule die jungen Leute übernehmen muss und das erste Jahr und manchmal noch länger dazu verwenden muss, um ihnen abzugewöhnen, was sie in den Mittelschulen aufgenommen haben, damit sie besser dressiert sind für das, was sie später lernen müssen in den eigentlichen Fachschulen, - ein Mann, der das sieht, sagt sich: Wie kann da Abhilfe geschaffen werden?

Ja, er sagt sich: Diejenigen, die da wissen, welches die Schäden sind, die Techniker selber, die sieht man nicht. Man sieht sie nicht in den Parlamenten, man sieht sie nicht im öffentlichen Leben. Sie schreiben höchstens für Fachzeitschriften. Sie geben nicht ihr sachgemäßes Urteil, dass es das Publikum erfahre. Es fragt auch nicht danach. Man findet die Techniker dort nicht, wo

ein sachgemäßes Urteil abgegeben werden sollte. So schreibt zum Beispiel einer der seufzenden Menschen: "Da findet man nicht die Techniker, da findet man bloss die Juristen". Das sind eben die Nachzügler des alten Staatssystems. Diese Dinge kennen schon einzelne Menschen, sie heben sie auch hervor, aber es besteht heute keine Neigung dazu, diese Dinge zusammenzufassen. Und wohin fasst denn dieser Kritiker, der eigentlich ziemlich gut kennt dasjenige, was als Schäden wenigstens auf seinem Gebiet, auf dem Gebiet der technischen Hochschulen herrscht, wohin fasst er sein Urteil zusammen? Er sagt: "Wir seufzen ja schon alle als Professoren an den Fachschulen nach einer Erneuerung des aufgeklärten Absolutismus im Staate". Da sagt er: "Ja, wer aber ist aufgeklärt, und wer lässt sich heute noch den Absolutismus gefallen?" - Sehen Sie, da beginnt das Traurigste vom Traurigen: Die Leute sehen, dass die Zustände unhaltbar sind, sie seufzen nach Aenderung, sie blicken aber trotzdem nach dem Einheitsstaate hin. Und wenn ihnen die gegenwärtige Gestalt nicht gefällt des Einheitsstaates, so seufzen sie darnach, dass der aufgeklärte Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts wieder hergestellt werde. Da glauben sie an das, was sie die "starken Männer" nennen. - Dieser Ausdruck war etwas sehr ins Publikum gedrungen während des Krieges. - Ja, und darum handelt es sich, dass man, ausgehend immer wiederum von dem, was man heute findet, wenn man sich nur darum kümmert, dass man von da ausgehend zeigt, das einzige Hilfsmittel ist: Los vom Einheitsstaate und wirklich sich hineinfinden in die Dreigliederung des sozialen Organismus. Das ist die Antwort auf alle die Dinge. Die Fragen, die werden gestellt und sind gestellt worden, wir brauchen gewissermassen die Materialien nur zu sammeln. Daher wäre es gut, wenn vor allen Dingen die positiv vorliegenden Materialien gesammelt würden, dass kleine Kreise sich auch darum kümmerten, wie man schon da und dort eingesehen und immer wieder kritisiert hat die Zustände.

Von da sollte dann der Ausgang genommen werden zur Rechtfertigung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Nur auf diese Weise kommt man weiter, dass man sagt: Warum wir die Dreigliederung des sozialen Organismus wollen, das pfeifen fast die Spatzen auf den Dächern, wenn sich die Leute auch die Ohren zustopfen. Aber darin besteht gerade unser heutiges öffentliches Leben, unser durch die Zeitungspäst verdorbenes Leben, dass wir uns dafür die Ohren zustopfen, nichts wissen von aller Welt, uns nicht kümmern um dasjenige, was wirklich da ist. Das ist es, dass wir Interesse gewinnen für das, was da ist, und dann den Leuten zeigen: Kritik brauchen wir nicht mehr, wir brauchen nur zu wiederholen die Kritiken, die da sind, aber das Mittel wissen wir, auf das die anderen nicht kommen, das ist die Dreigliederung des sozialen Organismus, das ist die Stellung des Geisteslebens auf seinen eigenen Grund und Boden usw., wie eben die Dinge sind, die oft genug hervorgehoben worden sind hier und an anderen Stellen, so dass Sie sie kennen. Das, meine lieben Freunde, muss die Organisation angeben. Das muss dazu führen, dass nun wirklich dasjenige, was gefunden werden kann, von der einen Gruppe mitgeteilt wird den anderen Gruppen, dass ein lebendiger Verkehr da ist und eine Einheit besteht unter den Gruppen dadurch, dass sie alle durchdrungen sind davon: So muss diese heutige historische Antwort auf die grosse Frage gegeben werden, die eigentlich zusammenfliesst aus den Urteilen, die schon immer da sind.

Dann handelt es sich ja doch darum, dass wir bei den Fragen, die hier auftauchen auf dem Gebiet des Kulturrates, dass wir da in einer etwas anderen Lage sind als zum Beispiel auf dem Wirtschaftsgebiet bei den Betriebsräten. Im Wirtschaftsgebiet sollen die Betriebsräte aus einzelnen Betrieben gewählt werden und sollen gewissermassen schaffen dasjenige, was man Sozialisierung des Wirtschaftslebens nennen kann. Da wird man es also in der ersten Phase

zu tun haben vorzugsweise mit einer Betriebsrätenschaft aus den Produzenten heraus. Das braucht beim Kulturrat nicht so zu sein. Da handelt es sich um eine Angelegenheit der ganzen Menschheit. Wir werden sogar vielleicht besser fahren, wenn wir nicht bloss die einzelnen Produzenten bzw. die Leute, die im Augenblick die Initiative auf diesem oder jenem Gebiete haben, bei diesem Kulturrat zur Hauptsache machen, sondern wenn wir hier wirklich auf breiterer Basis vorgehen, wenn wir sagen: Schön, wir hören auf der einen Seite den kleinen Kreis der Aerzte, aber auf der anderen Seite den anderen Kreis, der sich zusammensetzt, den Kreis der Patienten. Also hier kommen vielleicht auch in viel stärkerer Masse die Konsumenten in Betracht, gerade auf dem Gebiete des Kulturlebens. Sehen Sie, schliesslich haben wir ja schon die verschiedensten Erfahrungen gemacht. Wir haben bei Lehrerkreisen wiederum angeklopft; nun ja, eine Frage taucht da immer wieder auf: Wer wird die Lehrer in Zukunft bezahlen? - Ja, wer bezahlt sie denn heute? Es kommt wahrhaftig nicht an auf den Weg, den das Geld, das aus der Menschen Taschen kommt, macht, sondern darauf, dass es zuletzt nur landet bei dem, der davon essen muss. Das werden wir durchaus auch in anderer Weise finden als auf dem Umweg des heutigen Staates, des Einheitsstaates. Es hat derjenige, der in einem Beruf drinnen steht, heute in hohem Grade eine gewisse Befangenheit in diesem Beruf. Es muss das korrigiert werden durch diejenigen, die gewissermassen die Konsumenten dieses Berufes sind. Und so glaube ich, dass, wenn sich aufrufen würde eine grosse Zahl unserer geistigen Konsumenten, dass etwas viel Besseres auf manchen einzelnen Gebieten noch herauskommen würde, als wenn sich wiederum aufrufen diejenigen, die die Produzenten sind. Aus diesem Grunde ist der Vorschlag von Frau Dr. Herberg zu begrüßen, denn dadurch kommen vielleicht in höherem Grade die Konsumenten als die Produzenten zu Worte. In der Praxis wird sich das ergeben. Die Realisierung

der Vorschläge wird ganz gut sein. Es wäre nur bei einzelnen Berufen gar nicht gut - das müssen wir uns klar machen - , die Produzenten zu hören, zum Beispiel bei den Zeitungsschreibern. Sehen Sie, da könnten wir ja heute doch merkwürdige Dinge zum besten geben, um zu zeigen, wie gross die Schäden auf diesem Gebiete sind. Zum Beispiel wurde bei einer Versammlung in diesem Jahr, wo es sich so recht um beträchtliche Dinge handelte, die aber nicht in beträchtlicher Weise behandelt wurden, da wurde auch besprochen, wie man Abhilfe schaffen könnte gegen die Verleumdungen der Presse. Bei diesen Beratungen, als man die Verleumdungen der Presse besprach, da stand auch jemand auf und sagte, es bedürfe tatsächlich einer sehr starken Korrektur der Presseschäden, zum Beispiel habe sich eine grosse Anzahl von Menschen bemüht, zu ergründen den wirklichen Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht in Berlin. Ein Manifest ist aufgesetzt worden, das - ich will nicht sagen wieviel Unterschriften trug, mit der Darstellung dieses Ereignisses. Das ist an die Zeitungen geschickt worden. Keine Zeitung wollte es aufnehmen, keine Zeitung der reaktionären Richtung, keine Zeitung der Sozialdemokratie oder der Kommunistischen Partei usw., - es wurde einfach nicht aufgenommen. Das ist eine Sache für sich. Das ist eine alltägliche Sache. Aber bei dieser Beratung war auch jemand dabei, der eben Zeitungsschreiber war, und der sagte: "Ja, so war die Sache nicht". Und als man ihn in die Enge trieb, da sagte er: "Nun, ein Journalist braucht ja nicht mutiger zu sein als die Regierung selber. Die Regierung selber hat es nicht veröffentlicht. Warum sollte es der Journalist veröffentlichen?" - Solche Dinge könnte man sehr, sehr viele erzählen. Es ist nicht sehr dienlich, wenn wir über das, was in der Presse zu geschehen hat, einen Zeitungsschreiber fragen, sondern da muss man fragen diejenigen, die die Sachen lesen sollen. Da handelt es sich wiederum um die Konsumenten.

der Vorschläge wird ganz gut sein. Es wäre nur bei einzelnen Berufen gar nicht gut - das müssen wir uns klar machen - , die Produzenten zu hören, zum Beispiel bei den Zeitungsschreibern. Sehen Sie, da könnten wir ja heute doch merkwürdige Dinge zum besten geben, um zu zeigen, wie gross die Schäden auf diesem Gebiete sind. Zum Beispiel wurde bei einer Versammlung in diesem Jahr, wo es sich so recht um beträchtliche Dinge handelte, die aber nicht in beträchtlicher Weise behandelt wurden, da wurde auch besprochen, wie man Abhilfe schaffen könnte gegen die Verleumdungen der Presse. Bei diesen Beratungen, als man die Verleumdungen der Presse besprach, da stand auch jemand auf und sagte, es bedürfe tatsächlich einer sehr starken Korrektur der Presseschäden, zum Beispiel habe sich eine grosse Anzahl von Menschen bemüht, zu ergründen den wirklichen Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht in Berlin. Ein Manifest ist aufgesetzt worden, das - ich will nicht sagen wieviel Unterschriften trug, mit der Darstellung dieses Ereignisses. Das ist an die Zeitungen geschickt worden. Keine Zeitung wollte es aufnehmen, keine Zeitung der reaktionären Richtung, keine Zeitung der Sozialdemokratie oder der Kommunistischen Partei usw., - es wurde einfach nicht aufgenommen. Das ist eine Sache für sich. Das ist eine alltägliche Sache. Aber bei dieser Beratung war auch jemand dabei, der eben Zeitungsschreiber war, und der sagte: "Ja, so war die Sache nicht". Und als man ihn in die Enge trieb, da sagte er: "Nun, ein Journalist braucht ja nicht mutiger zu sein als die Regierung selber. Die Regierung selber hat es nicht veröffentlicht. Warum sollte es der Journalist veröffentlichen?"-Solche Dinge könnte man sehr, sehr viele erzählen. Es ist nicht sehr dienlich, wenn wir über das, was in der Presse zu geschehen hat, einen Zeitungsschreiber fragen, sondern da muss man fragen diejenigen, die die Sachen lesen sollen. Da handelt es sich wiederum um die Konsumenten.

Ich glaube tatsächlich, dass wir wohl die Aufmerksamkeit darauf lenken sollen, dass der Kulturrat eine Angelegenheit ist der ganzen Menschheit. Aber vor allen Dingen handelt es sich darum, dass wir uns nicht in diesen Kulturrat hineinstellen, um "auch unterschrieben zu haben", sondern dass wir darin auch arbeiten, vor allen Dingen arbeiten in der Entwicklung desjenigen, was am meisten vernachlässigt worden ist und dessen Vernachlässigung uns am meisten hineingetrieben hat in die gegenwärtige Zeitlage.

In Berlin hat sich ein Professorenbund gebildet. Da sagte ein Professor in einer Rede: Ach, wenn doch die Zeit käme - das sind ungefähr seine Worte, sie sind nicht übertrieben - , wenn doch die Zeit zurückkäme, in der man sich nicht zu kümmern brauchte um deutsche Politik, in der man sich nur hingeben konnte der Professorenarbeit, in der die deutsche Politik von den für uns so väterlich sorgenden Hohenzollern und dem Preussen-Staate besorgt worden ist. So ungefähr heisst es in einer Rede, die gehalten worden ist in einer Gemeinschaft, die von Professoren der Berliner Universität gemacht worden ist. Und derjenige, der so ungefähr gesprochen hat, das ist nicht irgend ein obskurer Mensch, sondern das ist der erste Professor der deutschen Literaturgeschichte an der ersten deutschen Universität, Gustav Röhe, und das wurde gesprochen in einem Kreise, dessen Vorsitzender Wilamowitz ist, der berühmte Wilamowitz-Möllendorf, allerdings der Verschändlicher der griechischen Tragiker, aber die Welt sagt: derjenige, der die griechischen Tragiker erst der deutschen Sprache einverleibt hat. Dasjenige, um was es sich handelt und auf das ich besonders hinweisen möchte, das ist, dass dieses Interesse am ganzen Kulturleben nicht vernachlässigt werden sollte. Heute ist man Maler, heute ist man Professor oder Schuhmacher oder Wäscherin oder Aegyptologe oder Rechtsanwalt oder Pastor usw., aber man interessiert sich nur für dasjenige, was pastoral, was auf dem Gebiete der Wäscherei, was Kaffeeklatsch u.dgl. ist,

und nicht für die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit. Man ist froh, wenn man sich nicht darum zu kümmern braucht. Wenn wir in dieser Stimmung fortfahren, dann kriegen wir auch keinen wirklichen Kulturrat zustande. Ein wirklicher Kulturrat kann nur zustande kommen, wenn wir die Fenster zum gesamten Leben der Menschheit so weit wie möglich aufmachen, wenn wir wirkliches Verständnis dafür aufbringen können, sonst schauen wir all die ungeheuerlichen Dinge, die sich abspielen, eben so an, - wie wir sie anschauen. So Ungeheuerliches geschieht, dass sich zwei Gruppen von Menschen, die Sozialdemokraten und das Zentrum, vereinigen, und dass das die Leute anschauen, ohne über diese Ungeheuerlichkeit entrüstet zu sein. Sie nehmen es mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf, trotzdem das bedeutet, dass schon nicht stärker Hohn gesprochen werden kann alle dem, was Gesundung des deutschen Geisteslebens wäre. Solche Dinge, die sind eben durchaus da. Wir haben in der Sondernummer unserer Zeitung ein nettes Beispiel drinnen, das wenigstens symptomatisch bedeutend ist. Sehen Sie, der gegenwärtige "grosse Mann", das ist der Herr Erzberger. Nun ja, einige Menschen scheinen ja schon anzufangen, sich ein bisschen zu kümmern um diesen Mann, um dieses am heutigen politischen Himmel herumwimmelnde Individuum, aber dieses Bekümmern, das geht eben nicht tief genug. Es sollen in Weimar allerdings Landjäger erschienen sein und den Herrn Erzberger begehrt haben. Als man sie fragte: was wollen Sie denn mit ihm? da sagten sie: "Wir wollen ihn hängen". Und eine württembergische Zeitung antwortet darauf etwas schnoddrig, obwohl die Schnoddrigheit sonst in anderen Gegenden von Deutschland beliebt ist: "Wir wollen ihn auch hängen, aber etwas niedriger!" Es fängt die Sache schon an ein bisschen aufzudämmern. Es fängt schon an, dass man einsieht, was Deutschland an diesem Manne hat. Aber immerhin, lesen Sie nach, es ist da ein nettes Symptom in unserem gegenwärtigen Sonderheft des Bundes für Dreigliederung des sozialen

Organismus. Da findet sich verzeichnet die Einzeichnung, die Herr Erzberger in eine Art Stammbuch gemacht hat an dem Tage, als bekannt wurde, dass der ganze furchtbare Versailler Friedensvertrag unterschrieben werden musste (14. Juni 1919). An diesem Tag schrieb diese deutsche Regierungsmöbel in ein Stammbuch ein: "Erst schaff' dein Sach', dann trink' und lach'!"

Sehen Sie, ich will keine Kritik hier ausüben über diese Dinge, denn ich möchte, dass andere diese Dinge kritisieren. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, dass wir nicht weiterkommen, wenn wir uns nicht kümmern um die Dinge, wenn wir uns nicht kümmern vor allen Dingen bis tief genug in unsere Seele hinein. Wir müssen uns tief genug in unsere Seele hinein kümmern. Wenn wir diese Dinge bloss an uns vorüberziehen lassen wie die Bilder eines Kaleidoskops, dass bald einmal das politische Kaleidoskop so, bald so zusammengewürfelt ist, dass es Bilder gab wie Bethmann, Ludendorff und Hindenburg, dann schüttelt man ein bisschen, und es kommen andere Steine, und man beobachtet nun die kaleidoskopartigen Bilder -, wenn wir uns so verhalten, dann werden wir niemals in dem Kulturrat drinnen das haben, was wir drinnen brauchen: eine wirkliche Kraft der Umgestaltung, eine wirkliche Kraft der Neubildung. Die können wir aber nur hineinkriegen, wenn wir überwinden diese furchtbare Interesselosigkeit um uns herum, wenn wir die Fenster weit aufmachen und uns darum kümmern: Was tut unser Mitmensch? Was geht auf diesem oder jenem Gebiet vor? Das ist nicht schwer, wenn man sich nur nicht einkapselt in jenen furchtbaren Egoismus, der nicht hinauskommen kann über das, wofür man gezwungen ist sich zu interessieren. Wenn man ein wenig Freiheitsgefühl in sich entwickeln kann, dann wird dieses Freiheitsgefühl sehr bald darauf sich erstrecken können, dass man die Fenster weit aufmacht gegenüber dem, was geschieht in der Welt. Und nur dadurch ist es möglich weiter zu kommen. Das ist es, worauf ich aufmerksam machen wollte. Erst wenn

man das richtig beachtet, findet man den Organisationsplan, den wir brauchen für einen Kulturrat. Aber dieser Organisationsplan kann nur aus dem Leben selbst hervorgehen, und dieses Leben wird ergeben, dass, wenn wir hinschauen auf die einzelnen Schäden, wir daraus finden werden das konkrete Beobachten dessen, was da ist. Darauf muss sich der einlassen besonders, der das oder jenes tun will. Wir dürfen nicht in Abstraktionen heute schwimmen, sondern wir müssen uns auf das Konkrete einlassen. Wir müssen uns darauf einlassen, uns zu sagen zum Beispiel: Wie furchtbar ist es, wie die Konfessionen wirtschaften und ihre verschiedenen Kuhhändler treiben mit anderen Menschengruppierungen usw., usw. Wir müssen uns um diese Dinge bekümmern und sie so tief hinein in das Innere unserer Seele bringen, dass unsere inneren Gefühlserlebnisse sich daran beteiligen, dass wir nicht gleichgültig an ihnen vorübergehen.

(Abschrift aus "Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus", Nr.6, S.1-13)